



Dynamit im Piano Martin Schmitt spielt und scherzt in der Altmühlstadt

Gunzenhausen (kjj). „Jetzt ist da ein Neuer, der ist wie Dynamit. Dieser Mann hat Feuer; dieser Mann heißt Schmitt.“ Für die Gunzenhäuser Fans ist es aber ein alter Bekannter, dieser Martin Schmitt. Der fünfte Auftritt des Pianisten in der Altmühlstadt war ein Heimspiel und an der Stimme beim Klavier- und Flügelbauer Feurich war das Haus voll.

Martin Schmitt hat inzwischen seine poetische Ader entdeckt. Nun schreibt er auch die Texte zu seinen Kompositionen. Es sind richtige Chansons mit Witz und Charme. Auch pfiffige Wortakrobatik gelingt ihm dabei. Was die eingangs zitierten Reime anbelangt, kokettiert Martin Schmitt ironisch mit der eigenen Größe. Noten braucht er keine. Er hat alle Stücke im Kopf. Wie im Jazz üblich stellt er das Thema zuerst vor, um es dann frei weiterzuführen, abzuwandeln und mit eigenen Erfindungen zu bereichern.

Adrett, ganz in Schwarz, lässig und mit Lausbubengrinsen tritt der Musiker vor sein Publikum. Sein komödiantisches Talent nutzend, zelebriert er zwischen dem Spiel auf dem Flügel seine kabarettistischen Einlagen. Rasch bringt er seine Zuhörer in Stimmung, und das genießt er auch. Witzchen, flotte Sprüche, kuriose Reime, Parodien im fränkischen und bayerischen Dialekt hat er auf Lager. Dazwischen flirtet er hin und wieder mit den Schönen in den vorderen Reihen.

Auch auf seiner Fähigkeit, ständig mit den Anwesenden in Kontakt zu bleiben, gründet Schmitts Erfolg. Vorrangig ist jedoch sein exzellentes pianistisches Können. Zwar begann er erst mit vierzehn Jahren Klavier zu spielen. Doch sein Großvater, Musikdozent am Richard Strauss Konservatorium in München, verhalf ihm zu einer guten klassischen Grundlage.

Der Boogie-Woogie-süchtige Junge verschrieb sich dann aber ganz diesem Jazzstil, der unter den vielen Richtungen in der fast 100-jährigen Geschichte des Jazz wohl eine der lebendigsten

ist. 1939 war der Boogie-Woogie nach einem Konzert in New York, in der Carnegie-Hall, populär geworden. Entwickelt wurde die auf Form und Harmonieschema des Blues aufbauende Spielweise aber schon Mitte der 1930er Jahre im amerikanischen Mittelwesten und Süden. Memphis, St. Louis, Kansas City galten als Boogie Städte.

Sein Hauptkennzeichen, das Boogie-Ostinato, die scharf akzentuierte, rollende rhythmische Baßfigur, beherrscht M. Schmitt, wie kein Zweiter hierzulande. Wenn er dazu dann mit der rechten Hand seine rhythmischen Erfindungen in Gegenbewegung setzt, mit Trillern, gebrochenen Akkorden, mit hämmernden Riffs, dann spürt und hört man bei seinem Spiel, wie souverän er diesen Stil beherrscht und ihm dennoch seine eigene Note gibt.

Zunächst machte sich der Münchner „Boogie-Woogie-Boy“ ab 1984 in der lokalen Szene einen Namen. Er spielte als Anheizer für Joe Cocker, Marla Glen und Tom Jones. Danach gelang ihm der Sprung auf die großen Bühnen und in die Konzertsäle - selbst bis ins Ursprungsland des Boogie nach Amerika. Bald spielte er mit Stars, wie Dick Heymann, Ray Bryant, Klaus Doldinger und anderen. Es folgten Auftritte mit Boogie-Größen wie Vince Weber und Axel Zwingenberg.

Inzwischen zählt Martin Schmitt selbst zur Spitzengruppe in Deutschland. Das gilt auch für sein Harlem-Stride-Piano. Während beim Boogie die linke Hand Bass-Figuren bringt, die der rechtshändigen Melodie den Rhythmus geben, kennzeichnet das Harlem-Stride-Piano der schwierigere Sprung-Bass mit seinem Wechsel zwischen Bass-Ton und Akkord. Fats Waller beherrschte diese Technik mit besonderem „Drive“, also variantenreicher Dynamik. Von ihm spielte er „Bach up to me“ und im zweiten Teil des Konzertes das bekannte „Handfull of keys“.

Etwa zur Hälfte umfasste Schmidts Repertoire Eigenkompositionen. Das Eröffnungstück „Midlife crisis“, der witzige „Lebensrücklauf“, „Der Dialog“ mit raffiniertem Haufenreim und die besinnliche Ballade „Mein kleiner Sohn“ gefielen dabei am besten. Die übrigen Stücke stammten meist von Boogie-Größen, wie Clarence Smith, Meade Lux Lewis, Pete Johnson. Viel Beifall brachte ihm „Tico Tico“. Die amerikanische Musikerin Ethel Smith hat diese Melodie, die schon vor 90 Jahren von dem brasilianischen Komponisten Zequinha de Abreu komponiert wurde, in einer Hammondorgel-Version weltweit populär gemacht. Vor dem Boogie kam der Ragtime. Georg Linus Cobb hatte 1918 Sergei Rachmaninows Cis-moll-Prélude in den „Russian Rag“ verwandelt. Diesen gestaltete Schmitt nach klassischem Beginn in fortschreitenden Improvisationen zum schwungvollen Boogie um. Mit „No more“ ehrte er den großen Soul-Künstler Ray Charles. Bei „King of the road“, dem fünf Grammy-Träger des Countrysängers Roger Miller, ließ sich das Publikum sogar mit Vergnügen zum Mitsingen animieren.

Ohne Zugabe kam Martin Schmitt freilich nicht davon. Das erledigte er mit „Keep your hands of her“, einem „Call-and-response-Stück“ des Blues-Musikers Big Bill Broonzy, bei dem erneut alle mitmachen konnten. Sein über zweistündiges Soloprogramm bewältigte der Musiker mit einer Kondition, die die Anstrengung nicht anmerken lässt. Was letztlich sein Spiel so authentisch macht, ist sein Gefühl für Jazz, das kaum lern- und lehrbar ist und seine ausgezeichnete Improvisations-fähigkeit. Ein Fabrikkonzert bei Feurich, wie schon lange nicht mehr, bei dem sich Musik und Kabarett glücklich verbanden.